

"Jeder Millimeter hat einen Sinn"

Autor(en): **Hurton, Andrea**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **5 (1992)**

Heft [1]: **Wohnland Schweiz : Programmheft zur Wohnwoche des Schweizer Radios DRS vom 15.-22- März 1992**

PDF erstellt am: **04.03.2022**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-119599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

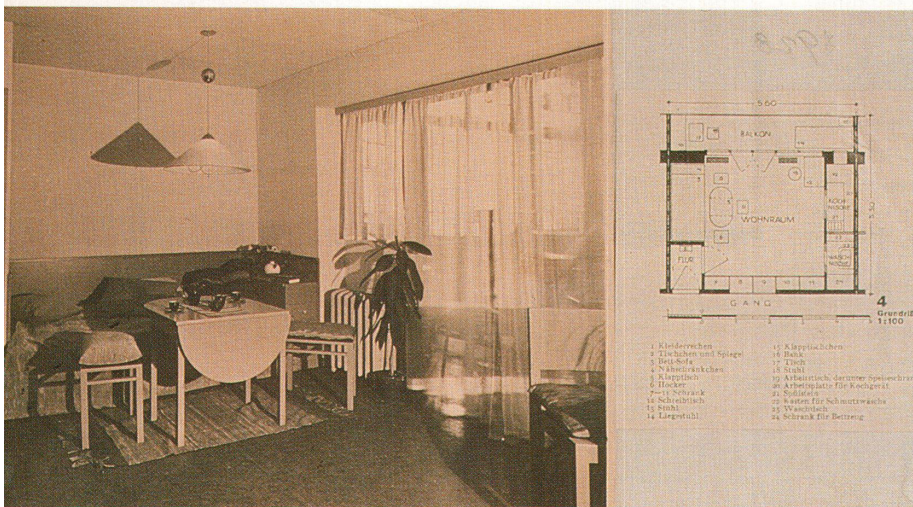
«Jeder Millimeter hat ei

Von Andrea Hurton

Margarete Schütte-Lihotzky ist 95 Jahre alt. Die Wiener Architektin gehört zu den Pionierinnen des modernen Wohnungsbaus. Sie hat in bewegter Zeit an Projekten mitgearbeitet, die heute noch als vorbildlich gelten: Die «Frankfurter Küche», Kernhausbauten, Kinderkrippen in der jungen Sowjetunion. Nachdem das offizielle Nachkriegs-Österreich sie jahrzehntelang totgeschwiegen hat, erfährt sie nun mit einer grossen Ausstellung eine späte, aber verdiente Ehrung.

Margarete Schütte-Lihotzky wohnt über den Dächern von Wien. Wenn die heute 94jährige Architektin auf den kleinen Dachgarten tritt, auf dem die Blüten grell wie Trompetentöne leuchten, rot, gelb, zyklamenfarben, kann sie weit über die Stadt sehen. «Ich bin überzeugt, dass die Zukunft des Wohnbaus im Terrassenbau liegt», sagt Margarete Schütte-Lihotzky, «weil die Verbindung mit der Natur für den Grossstadtmenschen wichtiger ist denn je.» Die Modernistin der ersten Stunde, die Frau, die Seite an Seite mit einem Ernst May oder Adolf Loos gearbeitet hat, ist mitten in ihrem grossen Thema. Es lautet: die Gestaltung der Umwelt des Menschen im Sinne des 20. Jahrhunderts. Die Karriere der Grete Lihotzky begann mit einem Paukenschlag. Ihr Vater, ein österreichischer Staatsbeamter, und Oskar Strnad, ihr späterer Lehrer, hatten ein schlagendes Argument parat, als sie vom ausgefallenen Berufswunsch des jungen Mädchens erfuhren. «Kein Mensch lässt sich schon von einer Frau ein Haus bauen.» Aber die kleine, zierliche Person setzte ihren Willen durch und studierte als erste Frau an der Wiener Kunstgewerbeschule Architektur. Sie selber hatte sich in ihren kühnsten Träumen keine grössere Karriere ausgemalt, als einmal «in einem Büro bei einem Architekten zu zeichnen». Die Atmosphäre an

der Schule, die Grete Lihotzky von 1915 bis 1919 besuchte, beschreibt sie schwärmerisch als «Offenbarung». Durch ihre Lehrer Heinrich Tessenow (Baukonstruktion) und Oskar Strnad (Architektur) eröffneten sich ihr zwei Gedankenwelten, zwei Pole für ihr künftiges Werk. Systematik und soziales Verantwortungsgefühl. Sie lernte, «dass jeder Millimeter, den man zeichnet, einen Sinn hat. Wenn er umgesetzt wird, beeinflusst er die tägliche Umgebung der Menschen entscheidend.» Strnad sagte seinen Schülern: «Bevor Sie nur einen Strich machen, gehen Sie hinaus in die Arbeiterbezirke und schauen Sie sich an, wie die Arbeiter wirklich wohnen.» Das tat sie, bevor sie sich 1917 an einem Wettbewerb für Arbeiterwohnungen beteiligte – und war erschüttert. «Es war keine Seltenheit, dass sieben oder neun Menschen in einem Zimmer gehaust haben, kaum ein Kind hat ein Bett für sich gehabt.» In den Jahren 1919/20 kam Grete Lihotzky als Begleiterin eines Kindertransports nach Holland, arbeitete ein halbes Jahr in einem Architekturbüro und war von dem Land begeistert, das «im Wohnungsbau kolossal voraus war». Zurück in Wien, gewann sie mit einem mathematisch strengen Entwurf für eine Kleingarten- und Siedlungsanlage einen Wettbewerb. Es handelte sich um einen systematisierten



en Sinn»

Holzbau, der für sämtliche Baukörper einheitliche Masse verwendete. Damit hatte Grete Lihotzky eines ihrer grossen Themen umgesetzt: die Normierung von Bauteilen. Je massenhafter gefertigt, um so kostengünstiger, lautete die einleuchtende Rechnung.

Wenn Margarete Schütte-Lihotzky von diesem Wettbewerb erzählt, bekommt ihre Stimme heute noch einen schelmischen Unterton. Hat sie die Juroren doch an der Nase herumgeführt, sie just an der Wurzel ihrer eigenen Vorurteile gepackt! Die Jurymitglieder wussten, dass ein einziges Projekt von einer Frau stammte, und machten sich den Spass, dieses unter den anonymen Entwürfen zu erraten. Prompt suchten sie einen hübsch aquarellierten, romantischen «Zurück-zur-Natur»-Entwurf aus – und tappten prompt in die Falle. «Die haben dreingeschaut, wie sie gesehen haben, dass ausgerechnet der rationalste der von der Frau war!»

«Die neue Bewegung, die alle Bewohner dieser Stadt wie ein Fieber befallen hat, die Siedlungsbewegung, verlangt neue Menschen, die ... moderne Nerven besitzen», schrieb Adolf Loos 1921 in seinem Aufsatz «Wohnen lernen!» Grete Lihotzky lernte ihn als Chefarchitekten des Siedlungsamtes kennen. Da stand sie also, 23jährig, eine riesige Mappe unterm Arm, und



BILD: FRANZ KILLMEYER



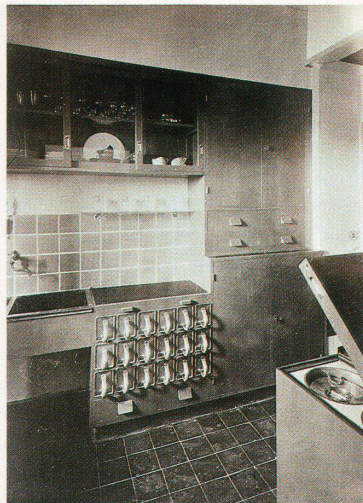
Immer noch ungebrochen optimistisch...

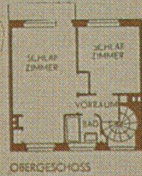
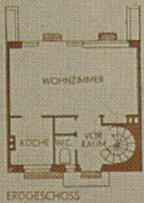
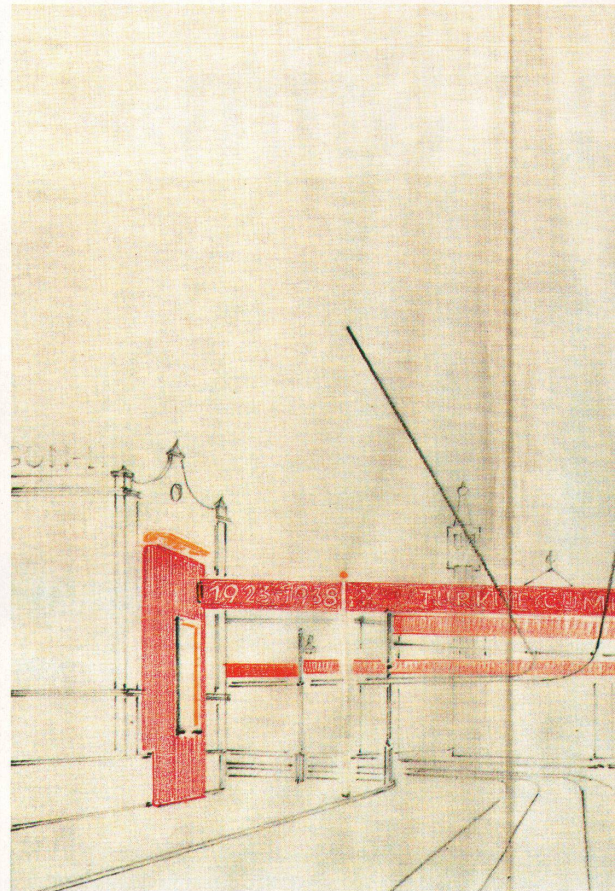
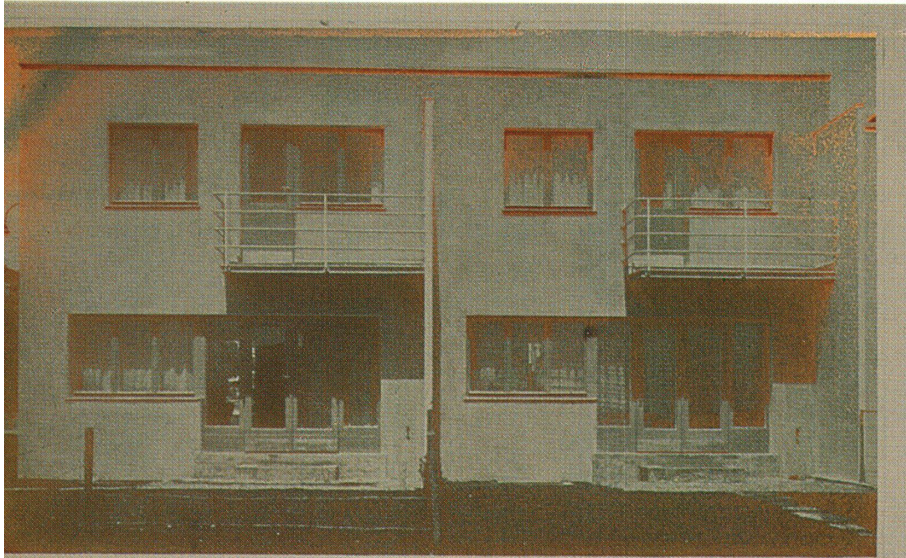
Grete Schütte-Lihotzky (Porträts von 1921 und heute)

der grosse Loos war begeistert von ihr. «Dass ich im Ausland gearbeitet hab, hat ihm kolossal imponiert», sagt sie. Eine Siedlung wird ihr erstes gemeinsames Projekt. Ein Jahr später, 1922, legt Lihotzky den Entwurf für eine serienmässig industriell herzustellende Betonspülküche vor, die Larve gewissermassen zu einem rauhen Schmetterling: zur berühmten, zehntausendfach gefertigten Frankfurter Kü-

Bilder auf der gegenüberliegenden Seite: Die Wohnung für berufstätige Frauen (1927) mit Plan. Wickeltisch aus dem Jahr 1935.

Bilder rechts: Die «Frankfurter Küche» und eine Schulküche, 1929 ebenfalls in Frankfurt realisiert.





17

Grete Schütte-Lihotzky

Gruppe von zwei Einfamilienhäusern. Verbaute Fläche je 35 qm.

Groupe de deux maisons pour une famille. Surface bâtie de chaque maison 35 m².

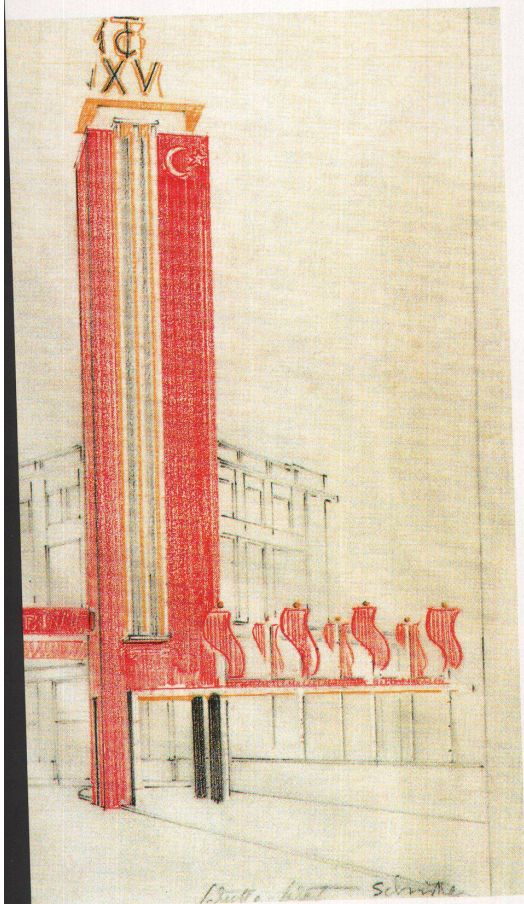
Group of two houses for one family. Built area 35 sq m.

«Jeder Millimeter hat ei

che. Zwischen 1922 und 1925 arbeitete die Architektin Lihotzky für den «Österreichischen Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen». Ihre wichtigste Arbeit in dieser Zeit ist der Entwurf der «Kernhausbauten». Die Grundidee: Der Kern, die Siedlerhütte, war bis zur Größe eines richtigen Siedlungshauses ausbaufähig und erweiterbar. Rund 70 dieser Kernhäuser wurden in verschiedenen Siedlungen Wiens tatsächlich gebaut. Im Rahmen ihrer Tätigkeit für den Siedlerverband gründete sie auch eine Beratungsstelle für Einrichten, denn günstige Möbel für normale Geldbörsen waren damals keine Selbstverständlichkeit. Die Wanderjahre der Grete Lihotzky begannen mit einem Telefonanruf im Jahr 1925. Ernst

May war am Apparat: «Ich bin Baustadtrat in Frankfurt geworden. Wollen Sie dorthin kommen?» Sie zögerte nicht lange. «Der May hat mir das Blaue vom Himmel versprochen. Er sagte, wir werden in Frankfurt die herrlichsten Wohnungen der Welt bauen.» Sie hatte May kennengelernt, als sie für ihn in Wien Architekturforenführerin spielte. Er war beeindruckt und druckte ihren Aufsatz «Wie kann man der Hausfrau durch richtigen Wohnbau Arbeit sparen?» in seiner Zeitschrift «Das schlesische Heim» ab. Sie kam 1926 nach Frankfurt und wurde Mitarbeiterin der «Abteilung T», T für Typisierung. Das damalige Frankfurt, eine Stadt, die modern war «bis in die Fingerspitzen», schien die inzwischen mit

dem Architekten Schütte verheiratete Grete Lihotzky angesteckt zu haben. In den vier Jahren Frankfurt bewältigte sie ein ungeheures Arbeitspensum. Neben der legendären Frankfurter Küche baute sie typisierte Kleingartenlauben, Häuser, eine Zentralwäscherei samt Einrichtung und entwarf Industrieerzeugnisse wie Lampen oder Maschinenschränke. Gemeinsam mit ihrem Mann entwarf Schütte-Lihotzky auch ein Tuberkulosekrankenhaus sowie eine Berufsschule in Kassel, die allerdings nicht gebaut wurden. An der Bauausstellung in München («Heim und Technik» 1928) zeigte sie eine Musterwohnung für berufstätige Frauen, für ein Frankfurter Reformhaus entwarf sie eine Ausstellung über moderne Ernäh-



Haus in der Werkbundsiedlung Wien (1932),
daneben der Festturm Karaköy in Istanbul
aus dem Jahr 1938

en Sinn»

rung und beteiligte sich an der Schau «Die Wohnung für das Existenzminimum».

1930 folgte Ernst May einer Einladung der sowjetischen Regierung, kehrte Frankfurt den Rücken und ging mit einem 16köpfigen Team nach Moskau, um am ersten Fünfjahresplan der jungen Sowjetrepublik mitzuarbeiten. Als May Frau Schütte-Lihotzky fragte, ob sie mitkommen wolle, sagte sie ja, «aber nur unter zwei Bedingungen: Dass mein Mann auch mitkommt und ich keine Küchen mehr machen muss.» Sie wollte nicht für ewig als «Küchenarchitektin» abgestempelt werden. In der UdSSR der dreissiger Jahre, in der der «neue Mensch» auf der Tagesordnung der Geschichte stand, brauchte man Kinderkrippen dringender als Küchen, das Land in Aufbruchsstimmung hatte die weibliche Arbeitskraft bitter nötig.

Schütte-Lihotzky wurde Leiterin der Abteilung für Kinderanstalten und hatte «bei allen Grossprojekten ein Wort mitzureden». Von Moskau aus erstellte sie ein detailliertes Programm für Kinderanstalten zwischen Armenien und dem Ural, und das unter Berücksichtigung regionaler Unterschiede. So waren im Riesenreich Sowjetunion zum Beispiel vier verschiedene Klimazonen zu berücksichtigen. Welche ihrer Entwürfe dann auch tatsächlich realisiert wurden, kann die Architektin nicht einmal selber sagen.

Nach dem Krieg fasste Schütte-Lihotzky ihre Studien zu einer bis heute unpublizierten «Entwurfslehre für Kinderanstalten» zusammen. Aus medizinischen und pädagogischen Gründen war sie «grundsätzlich und von Anfang an» Anhängerin des Pavillonsystems. Das Kindertagesheim, das sie 1961 in Wien-Simmering baute, illustriert dieses Prinzip besonders gut. Rund um die zentrale Halle sind vier Pavillons angeordnet, Gang gibt es keinen. Der gewollte Naturbezug stellt sich durch Eingeschossigkeit und niedrige Fenster her.

Aber bis sie in Wien bauen konnte, musste die Architektin die bitterste Zeit ihres Lebens überstehen. Im Jahr 1938 verliess sie die

UdSSR und ging mit ihrem Mann in die Türkei. Sie wandte sich immer mehr der Politik zu und wurde im Widerstand gegen die Nationalsozialisten aktiv. Als Mitglied der illegalen Kommunistischen Partei Österreichs, reiste sie in lebensgefährlicher Mission, getarnt als elegante Dame im Persianermantel, von Istanbul nach Wien. In einem Café wurde sie von der Gestapo verhaftet, dann zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach viereinhalb Jahren erfolgte 1945 mit dem Kriegsende ihre Befreiung. Ihre politische Gesinnung bewirkte im nachkriegs-Wien jedoch ein faktisches Berufsverbot. Sie baute zwar zwei Kindergärten, bereiste aber in erster Linie als Beraterin Länder wie China, Bulgarien, die DDR und Kuba.

Nachdem Grete Schütte-Lihotzky jahrzehntelang praktisch totgeschwiegen wurde, ist sie in den letzten Jahren mit Preisen, Doktorhüten und weiteren Auszeichnungen überhäuft. Verzichtet hat sie allerdings auf eine Auszeichnung – sie wäre ihr vom österreichischen Präsidenten Waldheim überreicht worden. Den IKEA-Award hat sie dagegen gerne angenommen: Die billigen Preise und das Baukastensystem des schwedischen Möbelhauses passt durchaus in den Rahmen ihrer eigenen Arbeiten.

«Die Umwelt der Menschen im Sinne des 20. Jahrhunderts gestalten»: An dieser Überschrift ihres Lebenswerkes hält Grete Schütte-Lihotzky bis heute fest: Die «chaotischen Zustände», welche derzeit herrschen, hält sie für vorübergehend. Die moderne Architektur werde sich im 21. Jahrhundert verwirklichen. Umwälzungen dauern eben länger als ein kurzes Menschenleben. Der ungebrochene Optimismus ist immer noch ein kompromissloser Wesenszug dieser Frau, die ein Stück Architekturgeschichte mitgeschrieben hat. Dieses Jahr findet im Wiener Museum für angewandte Kunst, ein paar Schritte von der Kunstgewerbeschule entfernt, an der die Architektin vor mehr als 70 Jahren studierte, die erste umfassende Schütte-Lihotzky-Werkschau statt. Eine späte Ehrung.